

„Komm wir gehen heim sterben.“
Die literarische Darstellung von Sterbebegleitung in
Melitta Brezniks *Mutter. Chronik eines Abschieds*

Anna-Christina Chatzinikolaou (Basel)

Abstract

Melitta Breznik has been dealing with dying and death in literature since her first novel. Her other literary publications are also evidence of her engagement with these topics. Her literary approach to mental and somatic illnesses as well as death can be described as a desideratum of her experiences as a doctor. They are also an attempt to come to terms with and reconstruct one's own family history through autofiction. In her sixth story *Mutter. Chronik eines Abschieds* (2020; *Mother. Chronicle of a Farewell*), she addresses the topic of end-of-life care. The protagonist, who is also a doctor and has previously only encountered death from a professional perspective, accepts her terminally ill mother's wish to care for her in her home until her death. It quickly becomes clear that the demands placed on the protagonist in this palliative care are completely different to those in hospital.

This article focuses on Breznik's literary portrayal of end-of-life care in her most recently published story. It analyses the multi-perspective narrative style and the narrative structure. Topics such as care work and spatial death settings are also addressed. In addition, the narrative is categorised within Breznik's oeuvre as a whole. Ultimately, the analysis is intended to contribute to viewing Breznik's thanatography as a successful attempt to authentically describe the passing of a loved one without omitting unpleasant things, but at the same time respecting the dignity of the deceased.

Keywords

death narratives, end-of-life care, literature and medicine, narrative medicine, cancer literature

Einleitung

„Sterben und Tod beschäftigen mich eigentlich in der Literatur schon seit meinem ersten Buch“, bekennt die Autorin Melitta Breznik in einem Interview mit Felix Münger.¹ Dass dem so ist, belegen bereits die ersten Sätze ihres Debüts *Nachtdienst* (1995), das in medias res mit einer Protagonistin beginnt, die sich in der Obduktionskammer einer Klinik aufhält. Von einer langsamen Annäherung an das Sterben oder an den Tod kann hier keine Rede sein, vielmehr wird hier das Leben vom Ende her erzählt. Im besagten Debüt stellt Breznik eine Protagonistin in den Mittelpunkt, die sich neben ihren Pflichten und Aufgaben als Ärztin mit dem Tod eines nahen Angehörigen auseinandersetzen muss. In *Nachtdienst* versucht die Protagonistin nicht nur den Tod des eigenen Vaters besser zu begreifen, sondern auch dessen Biografie zu rekonstruieren und Ereignisse seines Lebens nachzuvollziehen. Während der letzten Atemzüge des Vaters ist die Erzählerin aber aufgrund ihres Nachtdiensts in der Klinik abwesend. Sie kann ihm nicht beistehen. Anders verhält es sich in Brezniks 2020 veröffentlichter Erzählung *Mutter. Chronik eines Abschieds*. Hier nimmt sich die Protagonistin bewusst Zeit und begleitet ihre todkranke Mutter während ihrer letzten Lebensphase. Nachdem die Mutter eine terminale Diagnose erhält, sind sich alle Beteiligten und Angehörigen bewusst, dass ihr Tod unausweichlich ist und bald eintreffen wird. Kurative Maßnahmen und Behandlungsmöglichkeiten sind keine Option mehr, hier geht es nur noch um Symptomkontrolle und um die Beachtung der Wünsche der sterbenden Mutter. Bereits zu Beginn der Chronik steht deshalb die ungewisse Bestimmtheit im Raum: Der Tod der Mutter ist sicher, nur der Zeitpunkt des Eintreffens bleibt ungewiss.

Medizinisch verstehen wir unter dem Begriff Sterben ein biologisches Geschehen, einen Prozess, der zum endgültigen Zustand des Todes führt. Der Tod tritt entweder durch eine primäre, irreversible Hirnschädigung oder durch einen anhaltenden Kreislaufstillstand mit der Folge eines irreversiblen Funktionsausfalls des Hirns ein. Philosophisch betrachtet ist Sterben nicht nur die letzte Phase des Lebens, sondern vielmehr eine Haltung, die ins Leben integriert werden muss.²

1 Felix Münger: „Mutter. Chronik eines Abschieds“ von Melitta Breznik. Erschienen in der SRF-Sendung 52 *beste Bücher* am 24. Mai 2020. <https://www.srf.ch/audio/52-beste-buecher/mutter-chronik-eines-abschieds-von-melitta-breznik?id=11761558> (13.1.2024), 01:35.

2 Roland Kunz: Sterbesettings aus ärztlichem Blickwinkel. In: Corina Caduff et al. (Hg.): *Kontext Sterben. Institutionen – Strukturen – Beteiligte*. Zürich 2022, 16-29, 18-19. Kunz bezieht sich bei dieser Aussage auf: „Medizinisch-ethische Richtlinien Feststellung des Todes im Hinblick auf Organtransplantationen und Vorbereitung der Organentnahme“, Basel: SAMW, 2017, 13, https://www.samw.ch/dam/jcr:4a69851d-bd05-49b3-%20a209-3ce28d66372e/richtlinien_samw_feststellung_tod_organentnahme.pdf (zuletzt aufgerufen von Kunz: 12.1.2022). Zitiert nach Kunz, Sterbesettings, 19.

Was wissenschaftlich eindeutig definiert ist, kann auf literarischer Ebene durch zahlreiche verschiedene Arten von Narrativen auf ästhetische Weise dargestellt und inszeniert werden. Aufgrund dessen, dass das Unsagbare, der bald eintreffende Tod also, im vorliegenden Text bereits von Beginn an mitschwingt und aufgrund des narrativen Stils des Texts kann *Mutter. Chronik eines Abschieds* als Thanatographie klassifiziert werden. Die eindringlichen Beobachtungen und die klar strukturierte Erzählweise der Erzählerin stellen den Sterbeprozess der Mutter in den Fokus. Literarisch produziert Melitta Breznik damit genau das, was Corina Caduff als „sprachliche Sterberäume“³ bezeichnet:

Mit kunstvoller Sprachfertigkeit, mit bewusst gewählten stilistischen und narrativen Mitteln formulieren Schriftsteller:innen Sätze und Gedanken über das Sterben, die nirgendwo sonst in solcher Deutlichkeit und Radikalität zum Ausdruck kommen. [...] Das literarische Sterbe-Sprechen ist vorbehaltlos und unverstellt. Hier kann alles ausgesprochen werden, die Autor:innen bringen Reflexionen und Wahrnehmungen zur Sprache, die in realen Gesprächssituationen in Sterbezimmern nicht zu hören sind.⁴

Obwohl alle beteiligten Akteur*innen des Sterbeprozesses den Tod auf rationaler Ebene als Teil des Lebens anerkennen, wird einigen erst in der direkten Konfrontation mit dem Sterbeprozess und dem eintreffenden Tod bewusst, welche Herausforderungen eine terminale Diagnose für den Sterbenden und für die Betreuenden mit sich bringt: „Bis jetzt bin ich dem Tod lediglich als Ärztin begegnet, kurz bevor oder nachdem er das Zimmer betreten hat.“⁵ Selbst für die Tochter, die berufsbedingt mit Krankheiten und Sterbeprozessen bestens vertraut ist, birgt die Sterbebegleitung in diesem Fall neue und herausfordernde Aufgaben.

Daher soll im vorliegenden Beitrag nicht nur auf einer literaturwissenschaftlichen Ebene untersucht werden, wie sich die Autorin literarisch der Auseinandersetzung mit der Sterbebegleitung widmet, sondern es soll darüber hinaus gezeigt werden, wie anspruchsvoll Care-Arbeit ist und welche Auswirkungen sie auf die Pflegenden hat. Zudem soll Brezniks Erzählung in ihr Gesamtwerk eingeordnet werden, um zu zeigen, dass die Auseinandersetzung mit Leben und Tod, Vergangenheit und Zukunft, zentraler Bestandteil ihres Schreibens ist.

3 Corinna Caduff: Ein letztes Buch. Autorinnen und Autoren schreiben über ihr Sterben. Zürich 2023, 20.

4 Ebd., 20-21; Herv. i. O.

5 Melitta Breznik: *Mutter. Chronik eines Abschieds*. München 2020, 88.

Konstrukt aus repetitiven Strukturelementen

Tauchen wir in die ‚Gemachtheit‘ von *Mutter. Chronik eines Abschieds* ein und schauen uns formal die Kapitelstruktur und deren jeweiligen Aufbau genauer an, so fällt auf, dass den 40 Kapiteln ein repetitiver Charakter zugrunde liegt, der auf eine höchst präzise Vorgehensweise der Autorin verweist, die (abgesehen von den Retrospektiven) für ihre Beobachtungen und Schilderungen stets das Präsens verwendet. Bis auf ein paar wenige Ausnahmen beginnt jedes Kapitel mit einer eher fachlichen Einordnung des Ist-Zustands der Mutter, welche an einen medizinischen Visitenbericht erinnert. Die Erzählerin, in diesem Fall also die Tochter der Patientin, untersucht und begutachtet ihre Mutter jeden Morgen und geht dabei höchst professionell vor. Hierbei profitiert sie von ihrer Fachkenntnis als ausgebildete Ärztin. „Mutter liegt auf dem Sofa neben der Terrassentür, erschöpft von der Morgentoilette und vom kargen Frühstück, ein paar Schlucken Malzkaffee, zwei Löffel Haferbrei, und wartet auf Stuhlgang, damit sie ihren geblähten Bauch entlasten kann.“⁶ Zu einem späteren Zeitpunkt stellt die Ärztin fest:

Mutters Bauch wächst und wird langsam den Rest des Körpers dominieren, zuletzt auch ihren bisher ungetrübten Verstand. Sie nimmt wenig Nahrung zu sich, die sie oft nach wenigen Minuten als gelblich schaumige Brühe unter Anstrengung wieder heraufwürgt. Sie lehnt ab, als ich ihr vorschlage, eine Infusion zu verabreichen, weil sie weiß, wie brüchig ihre Venen inzwischen sind.⁷

Diese – im weitesten Sinne – Visitenberichte werden durch erzählerische Elemente erweitert. Auffallend daran ist die bewusste Bezeichnung der Erkrankten als „Mutter“ und nicht etwa als ‚Patientin‘. Während die Tochter versucht, ihre Mutter mit Hilfe ihrer Berufserfahrung professionell zu untersuchen und hierbei eine gewisse emotionale Distanz zu wahren, wird die Distanz aufgrund der verwendeten Begrifflichkeiten aufgebrochen. Die Anrede mit „Mutter“ hebt die Patientin aus der klinischen Anonymität. Sie ist nicht nur Patientin, sondern auch ein Mensch mit einem biografischen Hintergrund. Somit wird die Nähe, die die beiden Figuren zueinander pflegen, zum Ausdruck gebracht. Zwar verzichtet die Erzählerin in ihren Beobachtungen weitgehend auf Fachtermini, dennoch lässt sich anhand des Aufbaus und der Struktur der Kapitelanfänge eine Orientierung an medizinischen Schreibweisen erkennen. Kurz, prägnant und sachlich werden die kleins-

⁶ Ebd., 34.

⁷ Ebd., 40.

ten Beobachtungen, sämtliche Veränderungen und körperlichen Anomalien registriert und protokolliert.

Auf diese Visitenberichte am Anfang der Kapitel folgt meist eine Einordnung des Zustands aus der Perspektive der Tochter-Rolle. Es wird geschildert, welche Rituale bei der Pflege zwischen Mutter und Tochter bereits einen festen Bestandteil im Alltag der beiden eingenommen haben. Auch werden Pläne für die Zukunft, genauer gesagt, für das Eintreffen einer Verschlechterung des Gesundheitszustands der Mutter und deren körperlicher Verfassung gefasst. Wie sollen die Therapien fortgesetzt werden? Wie kann die palliative Care-Arbeit im eigenen Zuhause verbessert und angepasst werden? Die Tochter wendet ihre ärztliche Expertise an und spricht offen mit ihrer kranken Mutter über die Möglichkeiten, die ihr zur Verfügung stehen. Beide sind sich im Klaren, dass der Abschied immer näher rückt und dass keine Verbesserung mehr eintreten wird, sondern es nur noch darum geht, das Sterben so angenehm wie möglich zu gestalten. Auffallend ist, dass sich die Kommunikation stark an den Bedürfnissen der Sterbenden orientiert. Ihre Wünsche sollen, so gut es geht, berücksichtigt werden.

Betrachtet man das Ende der jeweiligen Kapitel, lassen sich auch hier strukturelle und inhaltliche Parallelen erkennen. Oftmals resümiert die Erzählerin ihre gegenwärtige Situation und ihre eigene physische und psychische Verfassung: „Nachdem ich sie zur Nacht gebettet habe, bleibe ich mit einem Gefühl von Leere auf der Terrasse in der kalten Dunkelheit zurück.“⁸ Sie reflektiert die Situation und hält ihre Gedanken häufig auch schriftlich fest.

Neben der Erkrankung und der Verfassung der Mutter, sowie neben der fortlaufenden Anpassung des Pflegeplans, erfahren wir auch Vieles über die Vergangenheit der Mutter und über Beziehungen und Verstrickungen innerhalb der Kernfamilie. Der Sterbeprozess kann auch als Versuch angesehen werden, bis dato verschwiegene Probleme und Auseinandersetzungen aufzuarbeiten und eine Versöhnung einzuleiten, damit sich beide friedvoll voneinander verabschieden können. Im Fokus liegt hierbei die gescheiterte Ehe zwischen der erkrankten Mutter und dem bereits verstorbenen Vater. Auch das Leben der psychisch kranken Großmutter wird aufgearbeitet, die aufgrund ihrer Erkrankung Opfer des Nationalsozialismus wurde. Immer wieder werden auch alte Konflikte zwischen Mutter und Tochter zum Thema, die bis dato offenbar nicht aufgearbeitet wurden.⁹

⁸ Ebd., 94.

⁹ Eine genauere Analyse der Familiengeschichte und der biografischen Verstrickungen zwischen der Erzählerin und der Autorin unternimmt beispielsweise Régine Battiston. Vgl. Régine Battiston: *Entre spectres*

Es lässt sich festhalten, dass die Chronologie des Lebenszyklus durch die Erzählweise mehrfach durchbrochen wird. Während der Sterbeprozess an sich chronologisch festgehalten wird und der Tod dadurch permanent im Fokus steht, sind es die Rückblicke auf Vergangenes, die dazu führen, dass diese Erzählstränge in entgegengesetzte Richtungen verlaufen. Das Leben der Mutter wird demnach vom Lebensende her erzählt, während der Sterbevorgang chronologisch erzählt wird und die Protagonistin sich dem Lebensende nähert.

Beobachtungen aus allen Blickwinkeln: Multiperspektivität als Schlüssel der Narration

Werfen wir nun einen Blick auf die Erzählperspektive des Texts, so wird deutlich, dass der Sterbeprozess nicht etwa von der Mutter selbst dokumentiert wird, sondern von ihrer Tochter. „Ich möchte anwesend sein, wenn der Tod kommt. Ich möchte Mutters Hand halten, möchte ihr auf Wiedersehen sagen, ihr den letzten Dienst erweisen und ihr die Augen schließen.“¹⁰ Hier klingt an, dass wir es mit einer Thanatographie zu tun haben, die von einer Angehörigen und nicht von der erkrankten Person selbst verfasst wird. Hinzu kommt, dass die Verfahrensweise aus einer multiperspektivischen Erzählweise besteht: Die Erzählerin, welche die Chronik verfasst, beschreibt den Sterbeprozess aus drei Perspektiven gleichzeitig, da sie mehrere Rollen in diesem Setting einnimmt: Sie ist Tochter, Ärztin und Pflegerin.¹¹ Zur homodiegetischen Erzählperspektive kommen autobiografische und autofiktionale Elemente hinzu: Auch die Autorin Melitta Breznik ist Ärztin und Tochter einer Mutter, die sie an ihrem Lebensende gepflegt hat.¹²

familiaux et disparition de la mère: *Mutter. Chronik eines Abschieds* de Melitta Breznik. In: *Allemagne d'aujourd'hui* 03.241 (2022), 72-86, 81. doi.org/10.3917/all.241.0072.

¹⁰ Breznik, *Mutter*, 88.

¹¹ Régine Battiston erkennt in ihrer Analyse zu Brezniks Text zwei Perspektiven bzw. eine Doppelrolle der Erzählerin als Tochter und als Ärztin (vgl. Battiston, *Entre spectres familiaux*, 81). Meiner Meinung nach lässt sich diese Doppelrolle um eine weitere Rolle erweitern, wie ich im Fließtext genauer ausführe.

¹² Weiterführend sei hier auf Ján Jambor verwiesen, der Brezniks Erzählungen einer genauen Analyse in Bezug auf Konzepte der autobiografischen und autofiktionalen Verfahrensweisen unterzieht. Hierbei unternimmt er literaturtheoretische Überlegungen und orientiert sich in seiner Analyse an den theoretischen Ansätzen von Serge Doubrovsky (Autofiktion), Gérard Genette (fiktionalen und faktuales Erzählen) oder auch Philippe Lejeune (autobiographischer Pakt). Vgl. Ján Jambor: Melitta Brezniks Prosawerk zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen. In: *World Literature Studies* 4.15 (2023), 14-32. doi.org/10.31577/WLS.2023.15.4.2.

Welche Funktionen lassen sich hieraus für die multiperspektivische Erzählweise bezüglich des Sterbeprozesses der Mutter erschließen? Zum einen ist diese Erzählweise eine Möglichkeit für die Erzählerin, sich in ihren vielen verschiedenen Rollen zu präsentieren und zu positionieren. Sie ist nicht nur Tochter oder Ärztin, sondern sie erfüllt ihre Rollen und Aufgaben oftmals sogar gleichzeitig. Eine Abgrenzung der einzelnen Aufgaben ist kaum möglich. Dieses Spannungsfeld zwischen den einzelnen Aufgaben und Funktionen belegt beispielsweise folgende Stelle sehr deutlich: „Als Tochter bereitet mir die Situation Abscheu und Mühe, ich finde mich schwer zurecht in der Rolle der Ärztin, die im Kopf die Trinkmenge auflistet, sich die schlechten Werte der Nierenfunktion vorstellt, die Auswirkungen auf den Gesamtorganismus abwägt.“¹³ Rational weiß sie, was der Patientin, ihrer Mutter also, bevorsteht und sie weiß, welche Handlungsempfehlungen aus den Labordaten und aus der Überprüfung der Vitalzeichen hervorgehen. Doch als Tochter handelt sie oftmals eher emotional. Eine eindeutige Trennung zwischen rationalem und emotionalem Handeln gelingt der Erzählerin dabei selten. So lässt sich festhalten: Das Berufliche wird für sie in dieser Situation zur persönlichen Belastung.

In Bezug auf ihre Tätigkeit als Ärztin gegenüber ihrer eigenen Mutter kann man, wenn man so möchte, sagen, dass sie fast schon als Leibärztin der Mutter angesehen werden kann.¹⁴ Dies lässt sich beispielsweise an der Überbringung der Diagnose festmachen. So ist es gleich zu Beginn des Texts nicht etwa der behandelnde Arzt der Mutter, welcher der Patientin die terminale Diagnose mitteilt, sondern die Tochter selbst, die hier als Ärztin agiert. Im Gespräch mit dem Arzt erhält die Tochter in Abwesenheit der Mutter eine Einordnung ihres Zustands „in kollegialem Ton“.¹⁵

Während Mutter im Sechsbettzimmer auf der Station erschöpft von den Anstrengungen des Morgens vor sich hin döst, sitze ich im Untergeschoss des Krankenhauses in einem dunklen Raum neben dem zuständigen Oberarzt. Er zeigt mir die Schichtaufnahmen, erklärt, die gesamte Bauchhöhle sei zugewachsen, was in absehbarer Zeit jegliche Nahrungsaufnahme verhindern würde, der Speisebrei könne kaum noch vom Magen in den Darm passieren. Aller Wahrscheinlichkeit nach handle es sich um

13 Breznik, Mutter, 40.

14 Leibärztin im Sinne einer Ärztin, die für die persönliche medizinische Betreuung einer einzigen Person, in diesem Fall die eigene Mutter, zuständig ist und diese eine Patientin vorrangig und mit hoher Priorität betreut. Hierzu zählen engmaschige Kontrollen des Gesundheitszustands und regelmäßige Untersuchungen.

15 Breznik, Mutter, 24.

Bauchspeicheldrüsenkrebs in fortgeschrittenem Stadium, die Metastasen hätten bereits eine beträchtliche Größe erreicht.¹⁶

Kurz darauf ist es dann die Tochter, die ihrer Mutter die Diagnose mitteilt und nicht etwa der behandelnde Arzt. Während sich die Kommunikation zwischen Arzt und Ärztin auf einer sachlichen Ebene abspielt, um die medizinischen Fakten und Ergebnisse der Diagnose zu besprechen, ist im anschließenden Gespräch mit der Mutter eine andere Art der Kommunikation erkennbar. Auffällig ist hier ein Wechsel in eine eher bildhafte und verständlichere Sprache. Die Tochter verzichtet bei der Überbringung der Nachricht auf Fachjargon, ohne dabei die Situation zu beschönigen oder der Patientin gute Überlebenschancen in Aussicht zu stellen. Der Tochter scheint es wichtig zu sein, dass die Mutter begreift, wie es um sie steht und was die Gründe für ihre Beschwerden sind. Zudem achtet die Tochter im Gespräch auf nonverbale Elemente wie beispielsweise den direkten Blickkontakt. Dieser soll nicht nur die Ernsthaftigkeit der Situation vermitteln, sondern der Mutter auch die Zuneigung und Zugewandtheit der Tochter signalisieren. Durch den Wissensvorsprung der Tochter gegenüber ihrer Mutter entsteht zudem eine Asymmetrie. Nicht nur erfährt die Tochter die Diagnose früher als die Mutter, sondern sie kann diese aufgrund ihrer Erfahrung auch besser einordnen.

„Es ist Krebs“, ich blicke Mutter in die Augen, versuche zu schildern, was ich auf den Bildern gesehen habe, berichte vom Chaos in ihrem Bauch, den Ablegern, die sich überall eingenistet haben und schuld an ihren Beschwerden sind. Mutter senkt ihren Blick. „Ich hatte bereits so etwas erwartet. Was meinst du, gibt es noch Chancen?“ Ich verneine. Alle Behandlungen würden nur das Leiden verlängern, doch wir sollten die Befundbesprechung abwarten.¹⁷

Ohne zu zögern nimmt die Mutter ihr Schicksal an und vertraut dabei den Einschätzungen ihrer Tochter, was als Beleg für ihr Vertrauen in deren professionelles Handeln betrachtet werden kann.

Eine weitere Funktion der Multiperspektive ist die fokussierte Darstellung der Care-Arbeit. Diese wird ins Zentrum der Erzählung gerückt und zeigt, welche Schwierigkeiten, Hürden und Herausforderungen die Sterbebegleitung einer nahestehenden Person be-

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd., 26.

inhalten. „Es liegt ein Tabu in der Luft, als sei das Sterben etwas Privates, in das niemand außerhalb der Familie einbezogen werden soll.“¹⁸ Mit Aussagen wie diesen zeigt die Erzählerin, welche ambivalenten Gefühle sich bei Angehörigen entwickeln können, die mit der Pflege von nahestehenden Personen oftmals alleingelassen werden. Das Sterben, als ein von der Gesellschaft auferlegtes Tabu, wird somit zu etwas Unsagbarem.

In den Stunden, in denen Mutter tief schläft, kümmere ich mich um den Haushalt. Das Nötigste gehe ich rasch einkaufen, wie Gemüse, Milch und Käse für mich, Haferflocken und Tiefkühlspinat für Mutter, die einzigen Nahrungsmittel, auf die sie noch Lust hat. Mit schlechtem Gewissen verlasse ich die Wohnung, immer von der Sorge getrieben, Mutter könnte aufwachen und nach mir rufen.¹⁹

Care-Arbeitende bewegen sich unausweichlich im Spannungsfeld zwischen Fürsorge für die hilfsbedürftige Person und eigener totaler körperlicher Erschöpfung und psychischer Angespanntheit. Je länger und intensiver dabei die Betreuung der pflegebedürftigen Person wird, desto höher sind die Auswirkungen und Anzeichen der Erschöpfung bei den pflegenden Angehörigen.

Am Abend versuche ich, früher schlafen zu gehen, mache kaum noch Notizen, da mich das Schreiben zu lange wachhält. Zeitungen interessieren mich kaum noch, ich höre keine Nachrichten, lese keine Bücher mehr. Mein Kopf ist blockiert für jegliche Gedanken, die mit dem Hier und Jetzt nicht unmittelbar zu tun haben. [...] Wenn ich all diese Symptome betrachte, wie bei einem Patienten, dann muss ich feststellen, dass ich in einem Erschöpfungszustand angekommen bin. Selbst die kleinen Erholungsphasen reichen nicht aus, weil mein Schlaf schlecht ist, essen kann ich nur wenig, ich habe an Gewicht verloren, merke es an den Hosen, die mir inzwischen zu weit geworden sind. Vielleicht geht mit Mutters Tod ein Teil meiner Energie von dieser Welt, unwiederbringlich.²⁰

Breznik gibt in den Pflege-Passagen des Texts zugleich Einblick in beide Positionen: Zum einen zeigt sie, wie schwer es für die erkrankte Person sein kann, sich von ihrer Selbstständigkeit und ihrer Autonomie zu verabschieden. Zum anderen zeigt die Autorin, mit welcher Art von Einsamkeit und Erschöpfung die pflegenden Angehörigen zum Teil kon-

¹⁸ Ebd., 87.

¹⁹ Ebd., 42.

²⁰ Ebd., 128.

frontiert werden und zurechtkommen müssen: „Der Tagesablauf kreist um die Aufrechterhaltung ihrer und inzwischen auch meiner eigenen Kräfte.“²¹

Der totale Rückzug in die eigene Isolation ist in den meisten Fällen für beide Positionen unumgänglich: „Wir leben hier in Mutters Wohnung wie auf einem eigenen Planeten, abgeschottet von der Welt. Nur mein Bruder, ihre Haushaltshilfe Frau Gabriel und manchmal die engsten Freunde aus der Burggasse kommen noch zu Besuch.“²² Außer den engsten Bezugspersonen bekommen nur Wenige aus dem Umfeld mit, wie der Sterbeprozess der Mutter im selbst errichteten Mikrokosmos voranschreitet, wie sich der Zustand fast stündlich verändert und auch wie sich die Bedürfnisse der Moribunden verändern. Es wird deutlich: Nichts hat in einer so angespannten Situation höhere Priorität als das Wohlergehen der erkrankten Person. Alles andere wird zur Nebensache. Dabei wird die Erfahrung, den Prozess nicht aufhalten zu können, zur größten Herausforderung: „Es ist eigenartig wahrzunehmen, wie sich dieser Körper ohne sichtbares Zutun verändert. Mich schmerzt zu erkennen, dass es nicht mehr möglich ist, diesen Vorgang aufzuhalten, Nahrung in dieses welke Fleisch zu bringen, um es vor dem Verhungern, dem Verdursteten, dem Verdorren zu bewahren.“²³

Care-Arbeit als kräftezehrende Erfahrung

Die Unterschiede zwischen den Anforderungen, die an die Protagonistin im Job und nun während der Palliation der eigenen Mutter herangetragen werden, sind immens. Die Pflege nimmt sie so sehr ein, dass nicht nur die Mutter, sondern auch die Erzählerin selbst an ihre körperlichen und emotionalen Grenzen gelangt: „Ganz auf mich allein gestellt und ohne die Möglichkeit, regelmäßig nach draußen zu kommen und dem Sterben zu entfliehen, fürchte ich, die nächsten Wochen nicht durchzuhalten. [...] Im Moment gibt es kein Entkommen, ich kann hier nicht weg, kann nicht gegen Mutters Willen handeln, jeder Gedanke daran ist Verrat an ihrem Sterben.“²⁴ Hier kommt es nicht mehr nur auf das Fachwissen an, auf eine korrekte Entscheidungsfindung beim weiteren Vorgehen der Behandlung oder auf das Protokollieren der Vitalzeichen. Anders als in ihrem Beruf, wird die Protagonistin hier nun viel intensiver auf emotionaler Ebene gefordert. Eine Tren-

21 Ebd., 74.

22 Ebd., 63.

23 Ebd., 144.

24 Ebd., 67.

nung von professionellem Agieren und privatem Handeln ist für sie gegenwärtig nicht möglich.

Gefangen im Mikrokosmos der Sterbebegleitung – oder wie es die Tochter nennt, „Zwangsgemeinschaft“²⁵ – gelingt es der Tochter nur äußerst selten, ihren eigenen Bedürfnissen nachzugehen. Wofür sie sich aber immer wieder Zeit einräumt, ist das Notieren ihrer Erfahrungen während der Sterbebegleitung. In ihren Notaten verschriftlicht und archiviert sie ihre Gedanken zur gegenwärtigen Situation und philosophiert über Leben und Tod. „Es fällt auf, dass das Schreiben für die Tochter eine therapeutische Funktion zu haben scheint. Dabei hilft ihr das Notieren weniger, quälende Ungewissheiten abzubauen, als im Ungewissen der Sterbenszeit die Realität neu zu bewerten und zu einer eigenen Haltung zu finden.“²⁶ Das Notieren fungiert hier als allabendliches Ritual der Erzählerin. Es gibt ihr Halt in einer Phase, in der sie keine Kontrolle über den weiteren Verlauf der kräftezehrenden Situation hat.

Das Schreiben über (eigene) (Krebs-)Erkrankungen ist in der Literatur kein Novum. Wirft man einen Blick auf weitere Fallgeschichten in der Literatur – und konkret auf die sogenannte Krebs-Literatur – so lässt sich schnell erkennen, dass diese Art von Literatur als eine „ungewöhnlich stark von männlichen Autoren geprägte Gattung erscheint“²⁷. Diese bereits lange andauernde und mehr oder weniger anhaltende Tradition lässt sich mit Fritz Zorn (*Mars*, 1979), Wolfgang Herrndorf (*Arbeit und Struktur*, 2013), Péter Esterházy (*Hasnyálmirigynapló*, 2016; dt. Übersetzung: *Bauchspeicheldrüsentagebuch*, 2017), und vielen weiteren Autor*innen und deren Werke belegen.

Dem gegenübergestellt ist die Beobachtung, dass die Care-Literatur, was auch der vorliegende Text belegt, vorwiegend aus weiblichen Perspektiven verfasst wird.²⁸

25 Ebd., 84.

26 Joanna Drynda: „Ich möchte anwesend sein, wenn der Tod kommt.“: Ein Versuch über Mutter. *Chronik eines Abschieds* (2020) von Melitta Breznik. In: Dossier online, 06 (2022), 13-30, 22. doi.org/10.25364/16.06:2022.1.2.

27 Diego León-Villagrà: „Was machen eigentlich Menschen ohne Angehörige in derartigen Situationen?“ Krankenpflege, Selbstsorge und Gender in Krebsberichten von Angehörigen. In: Undercurrents (Hg.): *Literatur und Care*. Berlin 2023, 99-114, 101.

28 Weitere Beispiele in der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur sind Gabriele von Arnim: *Das Leben ist ein vorübergehender Zustand*. Hamburg 2021 oder auch Helga Schubert: *Der heutige Tag. Ein Stundenbuch der Liebe*. München 2023.

Sorgearbeit wird bis heute zum größten Teil im Privaten und von Frauen geleistet. Auch in der Literatur sind es fast ausschließlich Autorinnen, die Care-Arbeit thematisieren. Die wenigen Texte, in denen Autoren über Krankheits- und Sterbeprozesse schreiben, sind deutlich stärker auf das in diesem Fall dezidiert maskuline schreibende Subjekt, seine Trauer und Verarbeitungsstrategien fokussiert, wohingegen explizite Care-Arbeit sich darin, wo sie überhaupt eine Rolle spielt, vor allem als Beschreibung und Reflexion fremder, meist von Frauen geleisteter Arbeit findet; als Beispiel sei nur auf Georg Diez' *Der Tod meiner Mutter* von 2009 verwiesen.²⁹

Im Allgemeinen lässt sich eine Geschlechterdifferenz in der Care-Arbeit erkennen, die ebenfalls in Brezniks Chronik deutlich wird. Es ist die Tochter, die ihr Privat- und Berufsleben pausiert, um die sterbende Mutter zu pflegen. Hierfür verlässt sie ihren eigentlichen Wohnort und ihr Umfeld, um zurückzukehren und die Aufgaben einer pflichtbewussten Tochter zu erfüllen, während der Sohn, der in unmittelbarer Nähe der Mutter wohnt, ab und an vorbeischaud und mit einem deutlich geringeren zeitlichen Aufwand seinen Teil zur Betreuung und Pflege der Mutter beiträgt. Es sind also tradierte Rollenbilder, die hier sichtbar werden. Régine Battiston betrachtet den Sohn daher eher als ein Störelement, der das „tête-à-tête“ zwischen Mutter und Tochter unterbricht und in den abgeschotteten Raum der beiden eindringt.³⁰ Zudem macht sie hier auf einen unsichtbaren Generationenvertrag zwischen den Familienmitgliedern aufmerksam und beschreibt, wie die Geschwister während der Sorgearbeit um die Mutter veraltete Wertvorstellungen reproduzieren.³¹

Der Wohnraum als Sterbesetting

Der Wunsch der Mutter, in ihrem eigenen Zuhause sterben zu wollen, verwandelt den einstigen Wohnraum nun zum Sterbesetting.³² Das heißt, die Räumlichkeiten werden mit

29 León-Villagrà, Was machen eigentlich Menschen, 101; Herv. i. O. Zu erwähnen wäre hier auch David Wagners *Der vergessliche Riese*. Hier ist es ebenfalls ein Sohn, der sich in der privilegierten Position befindet, sich Zeit für die Pflege und Unterstützung seines an Demenz erkrankten Vaters nehmen zu können. Die eigentliche Care-Arbeit übernehmen aber auch hier vorwiegend weiblich gelesene Pflegefachkräfte. Vgl. David Wagner: *Der vergessliche Riese*. Hamburg 2019.

30 Vgl. Battiston, *Entre spectre familiaux*, 81. „Trautes Zwiegespräch“ [Übers. AC].

31 Vgl. ebd.

32 Anna Katharina Neufeld hat vor allem anhand der literarischen Sterbeberichte von Christoph Schlingensief und Tom Lubbock untersucht, wie diese Sterberäume in autobiografischen Sterbeerzählungen als Bühne inszeniert werden. Weiterführend hierzu: Anna Katharina Neufeld: Der Sterberaum als Bühne des Übergangs. Raum-Inszenierungen in palliativmedizinischen und autobiografischen Texten. In: *Zeitschrift für Germanistik*, 25.3 (2015), 514-524.

diversen Objekten und Dingen so eingerichtet, dass der Sterbeprozess der Patientin so angenehm wie möglich ablaufen kann. Pflegeprodukte, Hygieneartikel, Erinnerungsgegenstände aber auch Pflegehilfsmittel wie beispielsweise Rollatoren, Toilettenstühle oder das Pflegebett zählen ab sofort zum Inventar.³³ Das Sterben wird auf diese Weise durch die Einrichtung des Settings lokal markiert.

Das so „verortete“ Sterben einer Person weist dadurch immer über die Person hinaus: Es gestaltet sich nicht nur als eine lineare, durch die Krankheit getaktete Abfolge von Ereignissen, sondern als dynamischer Prozess, der durch verschiedene Betroffene und Beteiligte mitgestaltet wird. In diesem Prozess zeigen sich sowohl die Ressourcen des Systems in der Sinnfindung und Bewältigung des Sterbens als auch die im System vorhandenen Defizite sowie Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse.³⁴

Wie dynamisch sich das Sterbezimmer der Mutter verändert und wie der Raum den Bedürfnissen der Mutter immer wieder aufs Neue angepasst werden muss, belegen auch die Beschreibungen der Erzählerin:

Ich setze mich neben sie und versuche sie abzulenken, schlage ihr vor, das höhenverstellbare Pflegebett, das wir bereits beim Einzug in die Wohnung erstanden haben, ins Wohnzimmer zu stellen. Sie könne dann den ganzen Tag bequem im Bett verbringen und die Aussicht ins Freie genießen. Mir ist unwohl bei dem Gedanken, dass jede Handlung, die über den Alltag hinausgeht, dem Tod den Weg bereiten wird.³⁵

Neue Gegenstände werden dem Inventar hinzugefügt, andere Objekte werden wieder entfernt. Dass diese Anpassungen so uneingeschränkt vorgenommen werden können, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ist auf die privilegierte Position der Tochter zurückzuführen, die offenbar nicht nur die monetären Mittel dafür besitzt, sondern aufgrund ihres Berufs auch genaustens weiß, wo sie welche Hilfsgegenstände auf schnellstem Weg auftreiben kann. So mögen die Objekte zwar oftmals nützliche Hilfsmittel

33 Vgl. Corina Caduff et al.: Einleitung. In: Dies. et al. (Hg.): *Kontext Sterben. Institutionen – Strukturen – Beteiligte*. Zürich 2022, 10-15, 11.

34 Settimio Monteverde: Dying in Place. COVID-19, Pflegeheime und moralische Geografien des Sterbens. In: Corina Caduff et al. (Hg.): *Kontext Sterben. Institutionen – Strukturen – Beteiligte*. Zürich 2022, 130-141, 131.

35 Breznik, Mutter, 35.

sein, dennoch werden sie von der Erzählerin als „hässlich[e]“ Gegenstände definiert, die man „eigentlich gar nicht als Dauergäste neben sich dulden möchte“³⁶. Zu stark erinnern sie an den baldigen Tod der Mutter.

Die Symbolik der Sterbephasen und der Reise-Metapher

Für die Beschreibungen des fortschreitenden Sterbeprozesses der Mutter greift Breznik auf Bilder der Transzendenz zurück, etwa wenn sie beschreibt: „Mutter hat eine weitere Stufe des Sterbens erreicht [...]“³⁷. Die Erkenntnis von ihrem Tod hält sie später wie folgt fest: „Mutter ist fortgereist für immer.“³⁸

Diese Schilderungen belegen einen Glauben an das Diesseits und Jenseits, also an Gesetzmäßigkeiten von natürlichen und übernatürlichen Kräften. Dies mag bei all der wissenschaftlichen Rationalität der Ärztin zunächst verwundern. Dennoch sind es vielleicht gerade solche Vorstellungen, die für sie auf emotionaler Ebene den Tod greifbarer und imaginativ projizierbar erscheinen lassen. So scheint hier ein intertextueller Verweis zu Hermann Hesse angebracht, wenn dieser in seinem gleichnamigen Gedicht *Stufen* schreibt:

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft zu leben.³⁹

36 Ebd., 95.

37 Ebd., 144.

38 Ebd., 158.

39 Hermann Hesse: *Stufen*. Ausgewählte Gedichte. Baden-Baden 1972, 187, V. 1-10.

Ohne hier eine Gedichtinterpretation vorlegen zu wollen, soll dennoch auf ein paar wenige Parallelen bezüglich der Beschreibungen der Erzählerin aufmerksam gemacht werden. Die Tochter erkennt, dass die Mutter von Tag zu Tag dem Tod einen Schritt entgegengeht. Sie erreicht langsam aber sicher das Lebensende, sie ist *unterwegs*. Dass der Tod hier als eine leibhaftige Erfahrung dargestellt wird, belegen die Beobachtungen der Tochter, die die zunehmende körperliche Schwäche und offensichtliche Vulnerabilität der Mutter wahrnimmt und dies als ein allmähliches Schließen eines Lebenszyklus interpretiert, der aus den besagten unterschiedlichen *Stufen* besteht. Nicht der Tod kommt in diesem Falle näher, sondern die Mutter tritt ihm entgegen. Sterben wird dabei als ein aktiver Prozess und auch als ein Teil des Lebens dargestellt. Dass dieser mit einem *Abschied* von allem bisher Bekannten daherkommt, vermerkt die Autorin bereits im Untertitel der Erzählung.

Die verschiedenen Stufen und Phasen des Sterbens sind aber nicht nur ein beliebtes Motiv und Narrativ in der Literatur, sondern sind seit jeher im Fokus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Sterben.⁴⁰ Vor allem das nicht ganz unumstrittene Modell der Schweizer Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross setzte sich hier durch.⁴¹ „Die Idee, dass Sterben eben nicht nur höchst individuell verläuft, sondern bestimmten Gesetzmäßigkeiten folgt, ist für Wissenschaftler, die nach Mustern suchen, eingängig und attraktiv.“⁴² In ihrem 1969 publizierten Buch *On Death and Dying* veröffentlicht Kübler-Ross Ergebnisse, die sie aus zahlreich geführten Interviews mit sterbenden Personen gewinnen konnte. Die aufgelisteten Sterbephasen, deren Verlauf nicht einer konkreten Reihenfolge unterliegen, fasst Kübler-Ross wie folgt zusammen: *Denial and Isolation, Anger, Bargaining, Depression* und *Acceptance*.⁴³ Auch wenn die Phasen in Brezniks *Chro-*

40 Vgl. hierzu beispielsweise diese kurze Zusammenfassung respektive Auflistung gängiger Modelle: Batrix Varga-Otterhall: Sterbephasen-Modelle. In: *Zeitschrift für medizinische Ethik* 40 (1994), 249-255. Neben dem gängigen Modell von Kübler-Ross werden hier auch die Phasen-Lehre von Weisman, das Sterbehahnen-Modell von Pattison oder auch das Phasen-Modell von Bluebon-Langer aufgelistet.

41 Kritik bekam Kübler-Ross hauptsächlich aufgrund der methodischen und wissenschaftlichen Schwächen ihres Buchs, wie beispielsweise fehlende Quellenangaben. Vgl. hierzu: Pauline Krätzig: „Sterben ist schön!“ Wie eine Frau der Welt die Angst vor dem Tod nehmen wollte. In: *Neue Zürcher Zeitung* (06.07.2019). <https://www.nzz.ch/gesellschaft/elisabeth-kuebler-ross-wollte-uns-die-angst-vor-dem-tod-nehmen-ld.1795237> (06.08.2024).

42 Walter Bruchhausen: Sterbenarrative im Horizont der Narrative Medicine und Medical Humanities. In: Simon Peng-Keller, Andreas Mauz (Hg.): *Sterbenarrative. Hermeneutische Erkundungen des Erzählens am und vom Lebensende*. Berlin, Boston 2018, 259-282, 271.

43 Elisabeth Kübler-Ross: *On Death and Dying. What the dying have to teach doctors, nurses, clergy and their own families*. New York ³1971. Trotz zahlreicher kritischer Stimmen findet das Phasenmodell von Kübler-Ross auch gegenwärtig nach wie vor Beachtung in der palliativen Praxis. Vgl. zum Beispiel Susanne Kränzle et al. (Hg.): *Palliative Care. Praxis, Weiterbildung, Studium*. Berlin ⁷2023, 28-29. Oder auch: Christoph Gerhard: *Praxiswissen Palliativmedizin. Konzepte für unterschiedlichste palliative Versorgungs-*

nik nicht explizit ausgeführt werden, lassen sie sich durch ihre Beschreibungen dennoch erkennen. Deutlich werden beispielsweise der Rückzug und die Isolation der Mutter.⁴⁴ Auch die Wut gegenüber dem Sterben kommt zum Ausdruck.⁴⁵ Ebenfalls erkennbar ist die Akzeptanz, sterben zu müssen.⁴⁶

Erweitert werden die Beobachtungen durch die Beschreibungen der körperlichen Veränderungen der Mutter. So ist beispielsweise auch die Rede von einer veränderten Atmung, von der Verschlechterung des Allgemeinzustands, Interessenverlust am sozialen Leben und Austausch oder von der eingeschränkten Nahrungsaufnahme. Auch diese körperlichen Veränderungen werden in der Praxis und Wissenschaft mit verschiedenen Phasen-Modellen zusammengefasst. So hat beispielsweise die Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin ein Leitlinien-Konzept erstellt, welches das Erkennen der Sterbephase (bei krebserkrankten Patient*innen) in der Praxis erleichtern soll.⁴⁷ Auch die AG Palliativmedizin der Comprehensive Cancer Centers haben verschiedene Standard Operating Procedures (SOPs) veröffentlicht, ebenfalls Leitlinien, die in der Praxis für die Ärzteschaft und für das Pflegepersonal während der letzten Sterbephase hilfreich sein können.⁴⁸ „In beiden Leitlinien ist die Sterbephase als die letzten 3 – 7 Lebensstage definiert.“⁴⁹

In den Beschreibungen der Erzählerin klingt die Schwere des Abschieds immer wieder an: „Je intimer, privater, familiärer die Beziehung zum Sterbenden ist, desto größer ist das Nähe-Distanz-Problem, desto schwieriger ist das Abschiednehmen und desto wahr-

situationen. Stuttgart, New York 2015, 107-108. Walter Bruchhausen sieht den Grund der Beliebtheit dieses Phasenmodells vor allem darin begründet, dass „es ja in kulturhistorischer oder literaturwissenschaftlicher Perspektive nicht um die Frage der Übereinstimmung dieser Phasen mit der Realität des Sterbens, sondern [um] die Konzeptualisierung selbst geht.“ (Bruchhausen, *Sterbenarrative*, 271).

44 Vgl. beispielsweise: „Sie [die Mutter] zieht sich mehr und mehr aus der Welt zurück [...] (Breznik, Mutter, 40).

45 Vgl. beispielsweise: „Mutter sagt, sie hadere mit dem Sterben, sie habe sich das Ganze einfacher vorgestellt“ (ebd., 84).

46 Vgl. beispielsweise: „Nach einem Moment des Schweigens sagt Mutter, sie würde das Schicksal annehmen, das ihr bevorstehe“ (ebd., 26).

47 Vgl. Ulrike Reinholz: Palliative Care in der Sterbephase. In: *TumorDiagnostik & Therapie* 40.05 (2019), 285-288, 285. Die aktuelle Version (September 2020) der S3-Leitlinie der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin kann hier abgerufen werden: https://www.dgpalliativmedizin.de/images/stories/pdf/LL_Palliativmedizin_Langversion_2.2.pdf (23.07.2024).

48 Vgl. Reinholz, Palliative Care, 285. Die aktuelle Version der SOPs der Comprehensive Cancer Centers kann hier abgerufen werden: <https://www.ccc-netzwerk.de/netzwerk-sops/palliative-netzwerk-sops.html> (23.07.2024).

49 Reinholz, Palliative Care, 285.

scheinlicher sind Trauergefühle bei den Begleitenden.“⁵⁰ Was der Erzählerin hilft, den baldigen Tod der Mutter besser zu verstehen beziehungsweise ihn als Teil des Lebens anzuerkennen – zumindest auf einer sprachlichen Ebene –, ist die Verwendung von Metaphern. So verwundert es kaum, dass hier das Sterben und der Tod mit einer Reise und mit dem Unterwegssein in Verbindung gebracht wird.⁵¹

Die Metapher des Reisens reflektiert die vielfältigen Aspekte menschlicher Grundbefindlichkeit und vermittelt theoretische Erkenntnis sowie praktische Erfahrungen der menschlichen Lebenswelt, indem sie den zwischen Aufbruch und Ankunft liegenden Weg des Reisenden, die zwischen Heimat und Zielpunkt liegende Bewegung als einen die *conditio humana* abbildenden Prozeß des Sich-(Fort-)Bewegens, der Veränderung und Begegnung (mit sich selbst oder mit dem Anderen, Fremden) in Raum und Zeit thematisiert.⁵²

Die Gerichtetheit der Reise, also des Sterbeprozesses, bezieht sich hier nicht auf einen geographischen Zielpunkt, vielmehr steht hier der Tod als Ziel beziehungsweise Endpunkt des Lebens im Zentrum.

Das „Fortreisen“⁵³, wie es die Tochter bezeichnet, markiert hier „[d]ie Vorstellung vom Tod als Übergang (in eine andere Daseinsform; analog dem Ziel einer Reise) [und] dient aber vor allem den ‚Hinterbliebenen‘, weiterhin eine soziale Beziehung zum Verstorbenen aufrecht erhalten zu können“⁵⁴. Verstärkt wird die Verwendung der Reise-Metapher durch weitere Bilder des Unterwegsseins, so spricht die Tochter beispielsweise davon, „dem Licht am Ende des Weges [entgegenzuwandern]“ oder auch davon, „den letzten Weg zu gehen“ oder erkennt in einem Stilleben-Gemälde etwa „Proviant für unterwegs“⁵⁵. Analog zur Symbolik der Stufen und Phasen lässt sich die Reise-Metapher als Veranschaulichung und Konzeptualisierung des Sterbens in der Praxis wiederfinden. Die Reise-Metapher ist nicht nur in der Literatur ein immer wiederkehrendes Motiv, um das

50 Stephanie Stadelbacher: Vom ‚Reisen‘ und ‚friedlichen Sterben‘ – Die wirklichkeitskonstitutive Macht von Metaphern am Beispiel der Hospizbewegung. In: Matthias Junge (Hg.): *Methoden der Metaphernforschung und -analyse*. Wiesbaden 2014, 99-116, 111.

51 Vgl. Breznik, Mutter, 158, 159.

52 Christiane Schildknecht: Reisen. In: Ralf Konersmann (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. Darmstadt 2008, 301-311, 301; Herv. i. O.

53 „Mutter ist fortgereist für immer.“ (Breznik, Mutter, 158).

54 Stadelbacher, Vom Reisen und friedlichen Sterben, 110.

55 Breznik, Mutter, 132, 156, 159.

Lebensende zu beschreiben, sondern ist auch in der palliativen Praxis ein gängiges Mittel (von Sterbenden und Begleitenden), um den Sterbeprozess in Worte zu fassen.⁵⁶ Zudem findet die Reise-Metaphorik nicht nur auf sprachlicher Ebene immer wieder Verwendung im palliativen Kontext. Auch auf visueller Ebene, beispielsweise als Bilder in Informationsbroschüren von palliativen Einrichtungen, wird die Reise gerne als Ausdrucksmittel verwendet. „Dort wird diese Erzählung visuell jedoch meistens als Fußspuren im Sand oder mit einem Spaziergang auf einsamen Wegen übersetzt.“⁵⁷

(Reise-)Metaphern in der palliativen Praxis werden von allen Beteiligten häufig „mit potentiell bestärkender Funktion gebraucht, können allerdings auch Ausdruck des Gefühls der Ohnmacht sein“⁵⁸. Die „bestärkende Funktion“ tritt dabei vor allem in Szenarien zum Vorschein, „in denen Patient*innen die Reise kontrollieren oder ihr positive Aspekte abgewinnen können, z.B. ein größeres Bewusstsein für ihr Leben [...]“⁵⁹. Die negativ konnotierte Entsprechung der Ohnmacht tritt häufig dann ein, wenn Patient*innen „keine Kontrolle über die Reise haben oder die Reise so beschwerlich ist, dass keine positiven Aspekte erkennbar sind“⁶⁰. Im vorliegenden Fall, in einem „Diskurs zum Lebensende“ also, dient die Metapher dazu, „ein Szenario [zu] entwerfen, in dem der Tod den Endpunkt der Reise darstellt [...]“⁶¹. Inhaltlich hilft die Verwendung der Metapher also vor allem der Tochter, das Sterben und den Tod der Mutter als Teil des Lebenszyklus zu betrachten und für das Unsagbare Worte zu finden. Auf literarischer Ebene verleihen die Metaphern und Analogien dem Text poetische Eigenschaften.

Eine Chronik mit religiöser Symbolik

Mit dem Verfassen dieses autobiografisch geprägten Sterbeberichts trägt Breznik zur Konjunktur des seit einigen Jahren stark wachsenden Genres der Sterbeliteratur und me-

56 Vgl. beispielsweise Veronika Koller: Metaphern am Lebensende: Resilienz als Widerstand oder Akzeptanz. In: *Der Schmerz* 2 (2023), 101-106. doi.org/10.1007/s00482-023-00702-z.

57 Tina Braun: Gestaltete Vorstellung vom Lebensende. Über die Neukonzeption von Palliative-Care-Bildwelten. In: Corina Caduff et al. (Hg.): *Sterben gestalten. Möglichkeitsräume am Lebensende*. Zürich 2024, 152-168, 162. Diese visuelle Darstellung ist aber laut Braun nicht ganz unproblematisch, da diese Bilder oftmals auch Assoziationen mit Suizid hervorrufen können (vgl. ebd., 162-163).

58 Koller, Metaphern am Lebensende, 104.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Ebd., 105.

dizinischen Fallgeschichten bei. Auch wenn die Autorin hier keine eigene Krankheitserfahrung in den Fokus rückt, kann der Text als eine Art Ego-Dokument bezeichnet werden, da sie das Sterben einer ihr sehr nahestehenden Person begleitet und beschreibt. Werfen wir einen Blick auf den Untertitel, so macht sich hier bereits bemerkbar, dass es sich um ein eher diaristisches Schreibverfahren, um eine *Chronik*, handelt. Ganz konkret können wir die erzählte Zeit der Handlung festlegen: Die Chronik beginnt mit dem 17. Oktober und endet mit dem 1. Dezember, die Jahreszahl wird nicht angegeben.

Versucht man zwischen der Dauer dieser beschriebenen Chronik (sechs Wochen) und der Struktur der Kapitel (40 Kapitel) eine Verknüpfung herzustellen, so lässt sich eine religiöse Interpretation herstellen: 40 Tage, also circa sechs Wochen, beträgt u. a. die christliche Fastenzeit.⁶² Auch der Inhalt des Texts spricht für eine solche Auslegung: Während die Mutter krankheitsbedingt immer weniger zu sich nehmen kann und im Prinzip fastet, verzichtet auch die Tochter während der Sterbebegleitung auf einige Dinge: sie verzichtet auf ihr gewohntes Umfeld und reist zu ihrer Mutter, sie verzichtet auf das Pflegen ihrer sozialen Kontakte und Beziehungen und sie verzichtet auch auf ihre Karriere. Dieser Verzicht, der bei der Tochter mehrere Lebensbereiche betrifft, kann ebenfalls als eine Art von Fasten angesehen werden.

Allgemein ist auffallend, dass Religion und Glauben viel Raum im Alltag der beiden Protagonistinnen einnehmen. Wie sich der Glaube und die Religion im Alltag der beiden zeigt und welche konkreten Gegenstände Platz im Wohnraum der Mutter einnehmen, fasst Régine Battiston wie folgt zusammen:

L'ambiance dans l'appartement se transforme peu à peu, par la mise en place d'objets pour accompagner et rassurer la vieille dame : présence de bougies, d'un calendrier de photos de lieux idylliques, d'objets de dévotion, d'un crucifix, d'un sous-verre avec une tête de Christ, etc. La bougie allumée sur le rebord de fenêtre est un signe de lumière pour combattre la tristesse.⁶³

62 Die Zahl 40 hat in der biblischen Symbolik weitere Bedeutungen: „Die Zahl 40 ist die Zahl der langen Dauer und des Vielen [...]. Dafür gibt es zahlreiche Belege, daß man von den 40 Jahren der Wüstenwanderung über die 40 Jahre der davidischen Regierungszeit, von den 40 Tagen auf dem Berge bei Moses über die 40 Tage des Elija in der Einöde bis hin zum 40tägigen Fasten Jesu und den lukanischen 40 Tagen zwischen Ostern und Himmelfahrt eine Fülle von Beispielen bringen kann“ (Hans A. Hutmacher: *Symbolik der biblischen Zahlen und Zeiten*. Paderborn et al. 1993, 15).

63 Battiston, *Entre spectre familiaux*, 78. „Die Atmosphäre in der Wohnung verändert sich allmählich, indem Gegenstände platziert werden, welche die alte Dame begleiten und beruhigen sollen: Kerzen, ein Kalender mit Fotos von idyllischen Orten, Andachtsobjekte, ein Kruzifix, ein Untersetzer mit einem Christuskopf etc. Die brennende Kerze auf der Fensterbank symbolisiert das Licht, welches die Traurigkeit vertreiben soll“ [Übers. AC].

Auch in Bezug auf den Besuch des Geistlichen macht Battiston eine interessante Beobachtung. Anstatt dass dieser der Mutter zuhört und ihr ein paar tröstende Worte auf ihren letzten Weg mitgibt, ist es eigentlich die Todgeweihte, die dem Weiterlebenden Ratschläge gibt:

[I]l parle à la mère de sa famille et de ses difficultés et elle lui donne des conseils (93). Les valeurs sont inversées, on s'attend à ce que le moment religieux soit solennel, il n'en est rien. La spiritualité, qui est déjà présente dans de simples objets de recueillement et dans les symboles de lumière que sont les bougies, ne gagne pas en importance avec la venue du pasteur. La mort qui n'est pas loin, perd de sa dimension dramatique pour devenir un événement simplement humain. La religion se trouve elle aussi dédramatisée, le guide spirituel est un homme comme les autres avec des soucis familiaux normaux. La mère conserve face à lui son rôle de matriarche.⁶⁴

Religiöse Objekte und die Einarbeitung religiöser Symbolik in den Text selbst bringen einen gefestigten christlichen Glauben der Protagonistinnen zum Vorschein. Die biblische Symbolik beschränkt sich im Text aber nicht nur auf materielle Objekte und Rituale. So spiegeln sich Symbole auch im Text selbst wider, wie es sich beispielsweise anhand der Symbolkraft der Zahl 40 oder auch anhand der Darlegung des Lebenszyklus von der Geburt bis zum Tod feststellen lässt.

Von Alpha bis Omega (und vice versa)

Betrachten wir den zeitlichen Horizont der Handlung im Allgemeinen und vergleichen wir den Lebenszyklus mit einem Zeitstrahl, so werden in der Erzählung alle drei zeitlichen Dimensionen, also Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, behandelt. Auch hier lässt sich erneut ein theologischer Bezug herstellen: Für die Kennzeichnung des Start- und Endpunkts des Lebens, also Geburt und Tod, Anfang und Ende, werden in der Bibel

64 Ebd. „[E]r spricht mit der Mutter über seine Familie und seine Probleme und sie gibt ihm Ratschläge (93). Die Wertigkeiten sind entgegengesetzt, man erwartet, dass das religiöse Ritual feierlich wahrgenommen wird, doch dem ist nicht so. Die Spiritualität, die bereits durch einfache Andachtsgegenstände und in den Lichtsymbolen der Kerzen präsent ist, gewinnt durch den Besuch des Pastors nicht an weiterer Bedeutung. Der Tod, der nicht mehr lange auf sich warten lässt, verliert seine tragische Bedeutung und wird zu einem menschlichen Ereignis. Auch die Religion wird relativiert, der Geistliche ist ein gewöhnlicher Mensch mit gewöhnlichen Familiensorgen. Die Mutter hält ihm gegenüber an ihrer Rolle als Matriarchin fest“ [Übers. AC].

die Buchstaben *Alpha* und *Omega*, also der erste und letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, verwendet. Die Buchstaben stehen symbolisch u. a. für den Lebenszyklus.⁶⁵

Den Anfang *Alpha* stellt in der Erzählung die Geburt der Erzählerin dar. Gleich zu Beginn steht diese im Mittelpunkt und positioniert zum einen die Erzählerin als Tochter sowie die Patientin als Mutter. Eine weitere Geburt, die eine weitaus markantere Rolle für den Text und für die Mutter-Tochter-Beziehung spielt, ist die Geburt, die nicht stattfinden *durfte*. Als junge Frau wird die Erzählerin schwanger und lässt auf Druck der Eltern einen Schwangerschaftsabbruch durchführen. Die Abtreibung der Erzählerin lässt beide Protagonistinnen nicht los und so führt sie selbst noch nach Jahren immer wieder zu Diskussionen und Auseinandersetzungen zwischen den beiden. Die Abtreibung stellt einen unausgesprochenen Konflikt in der Beziehung der beiden dar. „In diesen Momenten des Abschiednehmens frage ich mich, wer an meinem Totenbett sitzen wird. Ich habe keine Kinder, Mutter hat mich mit Siebzehn zu einer Abtreibung gezwungen, nachdem ich trotz Verhütung von meinem ersten Freund schwanger geworden war.“⁶⁶ Die Erzählerin schildert den Moment des Geständnisses gegenüber der Mutter und berichtet, wie sie sich dafür anschließend von ihr eine Ohrfeige eingefangen hatte und diese ihr keinerlei Verständnis für ihre Situation entgegengebracht hatte. So entschied sich die Erzählerin für den Abbruch, obwohl sie und ihr damaliger Partner das Kind sehr gerne bekommen hätten. „Mutter sagte Jahre später noch, sie hätte mich davor bewahren wollen, mit ‚Kind und Kegel‘, wie sie mehrmals betonte, zu Hause bleiben zu müssen, in Abhängigkeit eines Mannes, auf den möglicherweise kein Verlass wäre.“⁶⁷ Auch wenn die Mutter hier aus Fürsorge gegenüber ihrer eigenen Tochter gehandelt hat, übergang sie ihre Tochter und nahm ihr die Möglichkeit auf Selbstbestimmung. In den Vordergrund rückt sie dabei die emanzipatorische Freiheit, die ihr augenscheinlich durch die eigene Schwangerschaft damals genommen wurde. Somit lässt sich festhalten, dass die Mutter hier im eigentlichen Sinn eher eine Entscheidung traf, die sie damals vielleicht gerne selbst getroffen hätte, als sie sich in einer ähnlichen Situation befand.

65 In der Bibel haben die Buchstaben *Alpha* und *Omega* weitere Bedeutungen. Dort fungieren sie auch als „Selbstzeichnung Gottes u. Christi“ und als Bezeichnung der „Ewigkeit und Allheit Gottes und Christi“ (Ernst Lohmeyer: Art. A und O. In: Theodor Klauser (Hg.): *Reallexikon für Antike und Christentum. Sachwörterbuch zur Auseinandersetzung des Christentums mit der Antiken Welt*. Band 1. Stuttgart 1950, Sp. 1-4, 1).

66 Breznik, Mutter, 81.

67 Ebd., 82.

Werfen wir einen Blick auf *Omega*, so lässt sich dies in der Chronik als Tod und Lebensende der Mutter interpretieren. In den Gesprächen zwischen Mutter und Tochter wird dabei auch immer wieder die aktive und passive Sterbehilfe zum Thema.⁶⁸ Die Mutter weiß, dass die Tochter Möglichkeiten hätte, um ihren Tod beispielsweise durch Medikamente einzuleiten. So fordert die Mutter ihre Tochter, die Ärztin, aktiv dazu auf, ihr zu helfen und sie zu erlösen:

„Wenn es soweit ist, hilfst Du mir, damit ich von hier verschwinden kann und nichts mehr mitbekomme.“ Als ich ihr sagte, ich würde ihr den „Erlösungstod“, wie sie es nannte, verweigern, reagierte sie unwirsch. An den darauffolgenden Abenden, nachdem sich Mutter für ihre Bitte entschuldigt hatte und die Spannung zwischen uns sich langsam legte, haben wir lange Gespräche geführt und versucht uns vorzustellen, wie sich die nächsten Wochen oder Monate entwickeln würden.⁶⁹

Wie in der damaligen Situation des Schwangerschaftsabbruchs ist auch hier ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen Mutter und Tochter erkennbar – dieses Mal allerdings umgekehrt. Nun erhofft sich die Mutter Verständnis, Unterstützung und Hilfe von ihrer Tochter. Diese verweigert die Tochter aber strikt. Unabhängig von der Strafbarkeit der Handlung, wäre die Tochter aufgrund ihres Berufs in der Lage, der Mutter den erwünschten „Erlösungstod“ zu ermöglichen.

Neben der möglichen Strafbarkeit geht es hier aber um weit mehr. Auch wenn sie sich im Klaren darüber ist, dass sich die Mutter im Endstadium befindet, greift hier die Verlustangst der Tochter und weniger die medizinische Fachexpertise. Dieses Mal ist sie es, die die eigenen Bedürfnisse und Ängste in den Vordergrund rückt. Mit dem Tod der Mutter geht, in ihrem Verständnis, auch ihre eigene Kindheit verloren: „Es ist auch die Trauer um die eigene Kindheit, die mit der Mutter unwiederbringlich verschwinden wird.“⁷⁰ Der unausweichliche Tod manifestiert die absolute und ungewollte Loslösung zwischen Mutter und Tochter. Die Tochter verwehrt ihr die Beihilfe, damit sie die Beziehung zur Mutter noch eine Zeit lang aufrechterhalten kann.

68 Dass das Thema Sterbehilfe eine immer größer werdende Beachtung in der Literatur findet, beobachtet beispielsweise Mark Keller und spricht aufgrund dessen von einer „Konjunktur der Sterbehilfe-Literatur“ (Marc Keller: Tod auf Verlangen. In: *Neue Zürcher Zeitung* (07. Februar 2015), <https://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/tod-auf-verlangen-ld.742963> (13.01.2024).

69 Breznik, Mutter, 28.

70 Ebd., 87.

Die in der Chronik eines Abschieds inszenierte Trennung und Spaltung bezieht sich auch auf die gemeinsame Welt der beiden Frauen. Das Leben mit der Mutter, auch wenn es größtenteils räumlich getrennt verlief, evozierte eine unverwechselbare Sphäre miteinander geteilter Rituale und Erlebnisse, vertrauter Gewohnheiten, Gegenstände oder Erinnerungen. Das Gemeinsame verwandelt sich jedoch schon während des Sterbeprozesses in eine peinvolle Abwesenheit, Leere und Entfremdung. Dabei rüttelt das Gefühl der Verlassenheit und der fehlenden Zugehörigkeit an der Identität der Tochter, war doch diese – auf unterschiedliche Art und Weise – untrennbar mit der Beziehung zur Mutter verknüpft.⁷¹

Diese Beobachtungen fördern zu Tage, dass das Begleiten sterbender Angehöriger auch eigene Gedanken zur Vergangenheit, zur Beziehung zur sterbenden Person, aber auch zur eigenen Identität und zum eigenen Sterben auslösen. Die Reflexionen der Protagonistin zeigen deutlich, wie fragil die eigene Identität durch den anstehenden Verlust erscheinen kann. Die Konfrontation mit einem Sterbeprozess und die Annäherung an den Tod verändern die Perspektive auf die eigene Existenz.

Die beiden Protagonistinnen sind durch die Abhängigkeitsverhältnisse, ob sie möchten oder nicht, miteinander verbunden. Damals wie heute sind sie aufeinander angewiesen, doch sie verweigern sich gegenseitig ihre Hilfe, da sie ihren eigenen Bedürfnissen eine höhere Priorität beimessen. In beiden Situationen agieren die Protagonistinnen vermeintlich aus Rationalität und Fürsorge, merken dabei aber nicht, dass sie eigentlich aus rein subjektiven Gründen und Bedürfnissen handeln. Sie werden zu gegenseitigen Projektionsflächen ihrer eigenen biografischen Erfahrungen. Auch Beatrice Sandberg sieht in der tagebuchartigen Erzählung sinnstiftende und identitätsbildende Momente: „Das Ziel der Narration ist damit sehr oft Identitätsbildung oder eine Suche nach dem Ich. ‚Identität‘, ‚Erinnerung‘ und ‚Narration‘, bilden, indem sie wechselseitig ineinander übergehen, ein kompliziertes, gegenseitig voneinander abhängiges Zusammenspiel.“⁷²

Anhand dieses konkreten Exemplum manifestiert sich ganz allgemein das Beziehungskonstrukt dieser Mutter-Kind-Dyade. Dabei wird sichtbar, wie sehr sich die Abhängigkeits- und Machtstrukturen innerhalb dieser sozialen und emotionalen Beziehung verändern. Während der Pflegesituationen erinnert sich die Tochter an die mütterliche

71 Drynda, Ich möchte anwesend sein, 27.

72 Beatrice Sandberg: Steckt unsere Gesellschaft in Familiengeschichten von heute? In: *Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik* 9 (2022), 79-99, 85.

Fürsorge, als sie in jungen Jahren mit Erkältungen im Bett lag: „Jetzt versuche ich, Mutter mit derselben Sorgfalt und Geduld zu pflegen, wenn ich ihre Füße und Unterschenkel mit Lavendelöl massiere [...]“.⁷³ War zu Beginn ihrer Beziehung die Tochter noch abhängig von der Zuneigung, Pflege und Fürsorge der Mutter, so ist es nun die Mutter, die auf ihre Tochter angewiesen ist.

Der Tod als Leerstelle

Mit dem Verlauf der Handlung gelangt der Sterbeprozess der Mutter *peu à peu* zum Ende. Dass der Tod der Mutter eintreffen wird, ist beim Lesen bereits von Beginn an klar. Nicht nur der Buchtitel und die paratextuellen Informationen machen dies deutlich, sondern auch der Text an sich verrät von Beginn an, dass der Tod eintreffen wird. Demnach ist die Leserschaft also darauf eingestellt, eine positive Wende wird nicht erwartet.

Dass der Tod der Mutter dann aber auf literarischer Ebene durch eine Ellipse ausgelassen wird, mag verwundern. Der Tod, der von Beginn an so präsent zu sein scheint, wird literarisch zu einer Leerstelle. Das Nicht-wahr-haben-wollen beziehungsweise das Nicht-aussprechen-wollen der Tochter wird hier zu einem (un-)bewussten Verzicht des Aussprechens des Ereignisses und somit zur literarischen Verfahrensweise Brezniks. Der Leserschaft wird kein Einblick gewährt, wenn die Mutter ihren letzten Atemzug nimmt. Die literarische Leerstelle erfüllt dabei verschiedene Funktionen. Inhaltlich wird mit der Auslassung des eintretenden Todes die Pietät der Mutter gewahrt. Auf textueller Ebene erweist sich der Text damit, und auch aufgrund der Textstruktur im Allgemeinen, als hochliterarisierte Darstellung des Sterbeprozesses. „Das eigene Verstummen artikuliert sich mehr oder weniger innovativ im Medium der Sprache und signalisiert so bereits den Aufbruch zu neuen poetischen und poetologischen Ufern. Die poetische Eloquenz erreicht im Augenblick des bewussten Versagens ihren Höhepunkt.“⁷⁴ Obwohl der Tod an sich nicht dargestellt wird, wissen wir, wenn wir zwischen den Zeilen lesen, dass dieser eingetroffen ist. Diese ästhetische Synergie von ethischer Entscheidung der Auslassung und literarischer Verwendung des rhetorischen Stilmittels der Ellipse rückt den Tod daher umso mehr in den Fokus. „Das Schweigen konstituiert das, was als poetisches

73 Breznik, Mutter, 71.

74 Peter Philipp Riedl: Über das Unsagbare in der Literatur. Zur Poetik von W. G. Sebald und Günter Grass. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 124.2 (2005), 261-284, 261.

Mehr zwischen den Zeilen gelesen wird.“⁷⁵ Es liegt in der Aufgabe der Leserschaft, den Tod demnach selbst gedanklich zu (re-)konstruieren. Die Tochter selbst scheint den Augenblick des Todes ebenfalls verpasst zu haben: „Aufgewacht um halb vier am 1. Dezember – Mutter ist fortgereist für immer.“⁷⁶

Die Unsagbarkeit des Todes im vorliegenden Text kann zusammenfassend auf drei Ebenen festgehalten werden. (1) Schon aufgrund der Abwesenheit der Tochter kann der exakte Todeszeitpunkt nicht bestimmt werden. Das eigentliche Momentum – den Übergang vom Leben zum Tod – verpasst sie. (2) Während der gesamten Sterbebegleitung ist der Tochter der bevorstehende Tod zwar bewusst, allerdings gelingt es ihr nicht, ihn in Worte zu fassen. Dies kann einerseits auf das Nicht-wahr-haben-wollen des eigenen Verlustes zurückgeführt werden, also einem bewussten Entscheid des Nicht-Aussprechen-wollens, welches sich im Schweigen abzeichnet. Dieses bewusste Schweigen manifestiert sich in der literarischen Verfahrensweise und der Verwendung der Ellipse. (3) Andererseits kann die Unsagbarkeit aber auch als Versagen der eigenen Sprache gedeutet werden. Die Erzählerin findet keine Worte, um das Offensichtliche zu beschreiben. Nur mit Hilfe von Metaphern kann sie sich dem Tod sprachlich nähern. Der Tod selbst bleibt etwas Unaussprechliches für sie. Damit wird ihr Schreiben zum Beleg der Beobachtungen von Michel de Certeau, der festhält, „dass der Tod nicht benennbar ist. Aber er schreibt sich in den Diskurs des Lebens ein, ohne daß es möglich wäre, ihm einen bestimmten Platz zuzuweisen.“⁷⁷

Mit *Mutter. Chronik eines Abschieds* gelingt es Breznik, den Tod und vor allem die palliative Care-Arbeit von Angehörigen zu enttabuisieren und in die Mitte der Gesellschaft zu rücken. Der Sterbeprozess der Mutter kann als eine hoch ästhetisierte Darstellung bezeichnet werden, bei der auch negative und unschöne Aspekte nicht außen vor gelassen werden.

In Bezug auf die Medical Humanities kann die Thanatographie von Melitta Breznik als beispielhaft betrachtet werden.

Die Patientenerzählung [in diesem Fall erzählt aus der Sicht einer Angehörigen, AC] als Autobiographie geht also weit über den Aspekt der Krankheit hinaus. Die Medical Humanities sind gerade darin

⁷⁵ Hans-Joachim Graubner: *Das androgyne Unsagbare. Konstituens eines Texttypus*. Bonn 1994, 10.

⁷⁶ Ebd., 158.

⁷⁷ Michel de Certeau: *Kunst des Handelns*. Berlin 1988, 346. Zitiert nach Franziska Gyga: Zu Ende erzählen: Leben und Sterben im Text. In: *Hermeneutische Blätter* 2 (2016), 25-32, 25.

bahnbrechend, dass sie ihren [sic!] Schwerpunktlegung auf die Schilderung von Lebensgeschichten legen, eine Schwerpunktlegung, die von Krankheit zunächst völlig unabhängig ist.⁷⁸

Auch in der vorliegenden Chronik spielt die Krankheit an sich nur eine nebeneordnete Rolle. Hier gelingt es einer Ärztin, einen Perspektivenwechsel vorzunehmen und den Fokus auf die erkrankte Person zu legen.

Breznik versucht, mit ihrer Chronik genau das zu erreichen, wofür sich die Medical Humanities und die *Narrative Medicine* aussprechen: Sie fokussiert sich nicht ausschließlich auf die Diagnose respektive auf die Krankheit der Patientin. Anknüpfend an die Anliegen prominenter Vertreter*innen der Medical Humanities und der *Narrative Medicine* versucht Breznik, sich auf die psychosozialen Dimensionen der Erkrankten zu fokussieren und somit die Person und deren Geschichte hinter der Erkrankung zu erkennen und ihr zuzuhören. Angelehnt an den Mediziner und Schriftsteller Oliver Sacks ist für Breznik „[d]ie Diagnose [...] nicht der Endpunkt einer Erzählung, sondern erst deren Beginn.“⁷⁹

Für sie scheint die Diagnose der Mutter der Ausgangspunkt und Anlass des Schreibens zugleich zu sein. Sie stellt in ihrer Fallgeschichte nicht die Erkrankung in den Fokus, sondern bettet die Biografie der Mutter in den Text ein und macht sie mitsamt ihren Bedürfnissen zum Zentrum ihrer Beobachtungen und Beschreibungen. Somit unternimmt sie genau das, was Rita Charon mit „Honoring the Stories of Illness“⁸⁰ zum Ausdruck bringt. In Brezniks Worten klingt das wie folgt: „Ich habe ihren [Mutters] Lebenslauf vollendet, ungeschönt, liebevoll.“⁸¹

Einordnung ins Gesamtwerk

Sterbeprozesse, Todesfälle und der Alltag in diversen Kliniken und medizinischen Einrichtungen gehören für die Autorin und Ärztin Melitta Breznik zur Tagesordnung. Nach unterschiedlichen Tätigkeiten als Oberärztin und auch als Chefärztin in Kliniken in der Schweiz und Österreich, führte sie eine Praxis als Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie in Chur (Schweiz). Seit 2015 ist sie Leitende Ärztin für integrative und komple-

78 Mita Banerjee: *Biologische Geisteswissenschaften. Von den Medical Humanities zur Narrativen Medizin. Eine Einführung*. Heidelberg 2021, 95.

79 Ebd.

80 Rita Charon: *Narrative Medicine. Honoring the Stories of Illness*. New York 2006.

81 Breznik, Mutter, 158.

mentäre Medizin sowie stellvertretende Chefarztin und Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie der Clinica Curativa im Unterengadin (Schweiz).⁸² Dass auch für sie als Ärztin das Schreiben eine Art von Selbstfürsorge zur Verarbeitung von schwierigen Situationen sein kann, analog zu den Protagonistinnen ihrer Erzählungen, liegt auf der Hand. Sechs Titel zählen mittlerweile zu ihrem literarischen Gesamtwerk, für das Breznik zahlreiche Auszeichnungen und Stipendien erhielt. So scheint es nicht verwunderlich, dass der Schweizer Journalist Manfred Papst in seiner Laudatio auf Breznik bei der Verleihung des Bündner Literaturpreises 2018 die Autorin und Ärztin in die lange Traditionslinie anderer schriftstellerisch tätiger Ärzte wie Arthur Schnitzler, Gottfried Benn und Alfred Döblin einreicht.⁸³

Wie eingangs bereits dargelegt, beschäftigt sich Breznik bereits in ihrem Debüt *Nachtdienst* (1995) mit dem Sterben eines Angehörigen, der Aufarbeitung der familiären Beziehungen und Verstrickungen und fügt dies in ein Professions-Setting einer berufstätigen Ärztin ein, die ihre Leserschaft durch den sterilen Klinik-Alltag von den Obduktionsräumlichkeiten bis hin zu den zähen Nachtschichten mitnimmt.

Allein durch diese knappe Inhaltsangabe lassen sich einige Parallelen zwischen Brezniks Debüt *Nachtdienst* und ihrem zuletzt erschienenen Werk *Mutter. Chronik eines Abschieds* erkennen. Nicht nur geht es um den endgültigen Abschied eines Elternteils, sondern auch der Beruf der jeweiligen Tochter in den Erzählungen ist identisch: beide sind Ärztinnen.

Das oben erwähnte Netz von räumlich-zeitlichen, motivischen und figuralen Korrespondenzen ist bei diesen Texten am dichtesten. Breznik nimmt im späteren Text [*Mutter. Chronik eines Abschieds*] manche Sachverhalte aus dem früheren Buch [*Nachtdienst*] wieder auf, präzisiert die Angaben zur Geschichte der Familienmitglieder und ergänzt Informationen zu deren späteren Lebensabschnitten, die in *Nachtdienst* nicht behandelt werden.⁸⁴

82 Vgl. Melitta Breznik: Die Ärztin Melitta Breznik. <https://www.melitta-breznik.ch/index.php/de/homepage/die-aerztin-melitta-breznik> (11.01.2024).

83 Vgl. Manfred Papst: Laudatio auf Melitta Breznik. In: *Bündner Jahrbuch, Kunst und Kultur Graubünden* 61 (2019), 86. <https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=bjb-003:2019:61::203#88> (11.01.2024).

84 Jambor, Melitta Brezniks Prosawerk, 25.

Daher hält Ján Jambor weiter fest: „Breznik [sic!] Erstling und ihr zuletzt erschienenenes Buch gehören auch inhaltlich zusammen, obwohl zwischen ihren Erscheinungsjahren ein Vierteljahrhundert liegt.“⁸⁵

Mit *Umstellformat* (2002) spinnt Breznik die Familiengeschichte weiter und ergänzt sie durch das Schicksal der Großmutter, die aufgrund ihrer Schizophrenie-Diagnose während des Nationalsozialismus in diverse psychiatrische Einrichtungen eingewiesen wurde, bis sie eines Tages verschwindet.⁸⁶ Auch hier lassen sich Parallelen zu biographischen Fakten ziehen.⁸⁷

Ein Merkmal in Brezniks literarischem Œuvre ist die immer wiederkehrende Einarbeitung von Dokumenten, die im gleichen Zug auch die Diversität der verwendeten Textgattungen innerhalb eines Erzähltexts fördern. Wiederholt speist Breznik dabei vor allem medizinische Textsorten in den Fließtext ein, enthalten in realen Krankenakten, wie beispielsweise in *Das Umstellformat* ersichtlich wird. Anhand dieser Krankenakte rekonstruiert Breznik die Biografie der entsprechenden Patientin in der besagten Erzählung.⁸⁸ Einmal mehr lässt sich hier eine Parallele zu *Mutter. Chronik eines Abschieds* erkennen. Der Unterschied liegt aber darin, dass die Erzählerin als Ärztin die Krankenakte selbst anlegt beziehungsweise den darin enthaltenen Visitenbericht selbst verfasst. Die Dokumentation des Gesundheitszustands verleiht dem Text auf einer strukturellen Ebene nicht nur das Gerüst, sondern wird auf einer materiellen Ebene nach dem Ableben der Mutter auch als Zeitzeugnis, als Erinnerungsdokument dienen können.

Immer wieder sind es doppelte, gar dreifache Positionen beziehungsweise Perspektiven, die die Erzählfiguren in Brezniks Texten besetzen. Dabei schwingen, wie die Autorin oftmals in Paratexten, Interviews und Beiträgen verrät, autobiografische Fakten mit. In *Das Umstellformat* betrifft die hybride Positionierung der Protagonistin die Existenz als

85 Ebd.

86 Eine eingehendere Analyse zu Brezniks *Das Umstellformat* liefert zum Beispiel Eva Kutenberg. In ihrer Erzählanalyse erläutert sie die erzählerische Gestaltung Brezniks und konzentriert sich auf die Krankengeschichte und Biografie der Großmutter. Vgl. Eva Kutenberg: Geschichte, Fallgeschichte und Narratologie: Melitta Brezniks *Das Umstellformat*. In: *Seminar: A Journal of Germanic Studies* 47.5 (2011), 604-623.

87 Dass auch Brezniks Großmutter schizophren war und Opfer des NS wurde, gab die Autorin in einem Beitrag bekannt: „Ja es war so, meine Großmutter war schizophren und Opfer der „wilden Euthanasie“. Ja, die Psychiater haben sie auf dem Gewissen.“ (Melitta Breznik: „Warum haben wir sie nicht retten können?“ In: *Der Standard* (14. Januar 2012). <https://www.derstandard.at/story/1326466468870/warum-haben-wir-sie-nicht-retten-koennen> (11.01.2024)).

88 Vgl. Cornelia Niedermeier: Aufmerksamkeit als Programm. In: *Der Standard* (24. Februar 2003). <https://www.derstandard.at/story/1220284/aufmerksamkeit-als-programm> (12. Januar 2024).

Enkelin der bereits verstorbenen Großmutter und auch wiederum als Ärztin. In Bezug auf Täter- und Opferschaft wird diese hybride Existenz einmal mehr verstärkt. „Auf *Das Umstellformat* appliziert trifft ‚die unheimliche Erbschaft‘ auf zwei Ebenen zu: die Angst, die Krankheit geerbt zu haben und die schwierige Konfrontation mit der Geschichte des eigenen Berufsstandes.“⁸⁹ Die Autorin Melitta Breznik selbst bestätigt diese Tatsache paratextuell in einem öffentlichen Beitrag zum Krankenmord im Dritten Reich: „Ich fühle mich betroffen als Enkelin eines Opfers und als Nachfolgerin der Täter. Ich versuche diese Gefühle zu benennen, die von mir Besitz ergreifen: Wut, Trauer, Scham.“⁹⁰ Dieser doppelten Betroffenheit nähert sich Breznik in *Das Umstellformat* literarisch.

Obwohl Breznik die Mehrzahl der Kapitelanfänge in *Mutter. Chronik eines Abschieds* mit einer Art Visitenbericht beginnt und der Blick auf die Erkrankung der Mutter im Allgemeinen vorwiegend durch medizinisch-sachliches Fachwissen literarisch festgehalten wird, gelingt es der Erzählerin vor allem aufgrund ihrer Perspektive als Tochter, dass die *Chronik eines Abschieds* nicht als rein medizinische Fallgeschichte rezipiert wird. Aufgrund der eingesetzten narrativen Mittel ist die Chronik ein Beleg dafür, dass sich hinter jeder Krankenakte und hinter jedem Kasus ein Mensch verbirgt, der viel erlebt und ertragen hat. Die Tochter holt durch ihren Pflegebericht und durch ihren Versuch einer Aufarbeitung der Familiengeschichte die sich im Endstadium des Pankreaskarzinoms befindende Patientin aus der medizinischen Anonymität und erstellt das Porträt einer Mutter, die eine starke Persönlichkeit und eine von etlichen Schicksalsschlägen durchzogene Lebensgeschichte mitbringt. Zudem werden innerfamiliäre Konflikte und unterschwellige Spannungen aufgezeigt. Für den Versuch der Aufarbeitung werden diverse Entscheidungen und Handlungen der Eltern und Großeltern nochmals ins Zentrum gerückt, die mit einem gewissen zeitlichen Abstand aus der Sicht der Erzählerin fraglich erscheinen. Dennoch wertet sie kaum, sondern bleibt sachlich und möchte mit einem letzten Versuch herausfinden, ob sie auf ihre offenen Fragen Antworten von ihrer Mutter erhalten kann. Diese Sachlichkeit und Nüchternheit spiegelt sich dabei in der Sprache wider, wie auch Battiston in ihrer Analyse festhält: „L'écriture de Melitta Breznik a la capacité de

89 Elin Nesje Vestli: Schemenhafte Abbildung. Eine Annäherung an das Werk von Melitta Breznik. In: Klaus Bohnen et al. (Hg.): *Text & Kontext. Jahrbuch für germanistische Literaturforschung in Skandinavien*. Kopenhagen, München 2012, 97-118, 111; Herv. i. O. Vestli bezieht sich beim Begriff „doppelte Erbschaft“ auf: Sigrid Weigel: Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik des Generationendiskurses. Abwehr und Sehnsucht nach Herkunft. In: Ulrike Jureit, Michael Wildt (Hg.): *Generationen*. Hamburg 2005, 108-126, 113. Zitiert nach Vestli, Schemenhafte Abbildung, 111.

90 Breznik, „Warum haben wir sie nicht retten können?“

rendre une atmosphère changeante et délicate avec beaucoup de doigté et de délicatesse, en montrant les failles des êtres humains sans les stigmatiser.“⁹¹

Auch Elin Nesje Vestli sieht aufgrund mehrerer Parallelen und korrespondierender Narration eine Verbindung zwischen den Erzählungen Brezniks und bezeichnet ihre Werke *Nachtdienst*, *Umstellformat* und *Nordlicht* daher als „eine transgenerationale Trilogie“⁹², die sich meines Erachtens durch *Mutter. Chronik eines Abschieds* zur Tetralogie erweitern lässt.⁹³ „Im Mittelpunkt ihrer Texte befinden sich schemenhafte Abbilder, weiße Flecke [sic!] einer Familiengeschichte. Spröde, manchmal unwillkommene Erinnerungen, assoziative Gedankensprünge sowie spärliche und zum Teil sperrige Erinnerungsobjekte bilden ein Gewebe, in dem Gegenwart und Erinnerungsarbeit eng verschachtelt sind.“⁹⁴ Breznik versucht also die Familiengeschichte ihrer Protagonist*innen zu rekonstruieren und nachzuvollziehen, indem sie zu diesen zu Beginn noch offenen Leerstellen die Biografien der weiteren Protagonist*innen hinzufügt und daraus Verwebungen und Beziehungsgeflechte zum Vorschein bringt. Auch hier stehen die Leerstellen in Verbindung mit der Unsagbarkeit. Diese Lücken konnten bis dato einerseits aufgrund fehlender Informationen, andererseits aufgrund von bewusstem Schweigen, das eventuell auf individuelle Traumata zurückgeht, nicht gefüllt werden. Die Autorin ordnet einzelne Puzzlestücke Stück für Stück zu einem großen Ganzen zusammen, bis die Identitäten der Vorfahren und auch die Identität(en) und Biografien der suchenden und recherchierenden Protagonistinnen – zumindest fiktional – nachvollziehbar werden. „Die Auseinander-

91 Battiston, *Entre spectre familiaux*, 85. „Melitta Brezniks Schreiben besitzt die Eigenschaft, eine changierende und heikle Atmosphäre mit viel Fingerspitzengefühl und Einfühlungsvermögen wiederzugeben, indem zwar die Fehlbarkeit der Menschen aufgezeigt wird, ohne sie jedoch zu verurteilen“ [Übers. AC].

92 Vestli, *Schemenhafte Abbildung*, 99.

93 Obwohl Battiston in ihrem Beitrag ebenfalls auf weitere Veröffentlichungen (*Nachtdienst*, *Nordlicht* und *Das Umstellformat*) von Melitta Breznik eingeht (vgl. Battiston, *Entre spectre familiaux*, 73) bezeichnet sie *Mutter. Chronik eines Abschieds* lediglich als „le troisième tome qui clôt un triptyque“ (Battiston, *Entre spectre familiaux*, 86, „der dritte Band, der das Triptychon abschließt“ [Übers. AC]). Das mag verwundern, da Breznik bereits in den drei vorrangig erwähnten Titeln ihre Familiengeschichte (autofiktional) aufarbeitet. Somit lässt sich *Mutter. Chronik eines Abschieds* als vierter Teil der Chronik einordnen, wie ich im Fließtext genauer erläutere.

94 Vestli, *Schemenhafte Abbildung*, 97. Vestli nimmt in ihren Überlegungen vor dem Hintergrund der Gedächtnisforschung und Erinnerungsarbeit konkret Bezug auf Aleida Assmanns Theorien und reiht Brezniks Arbeiten zum Teil in die Tradition der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur ein (vgl. Vestli, 99). Genau genommen stellt Vestli eine Verbindung zu Assmanns Definition der Familiengeschichte her, in der es „um die Integration des eigenen Ichs in einem größeren Familien- und Geschichtszusammenhang [geht]. Die Identitätssuche der schreibenden Person (a) gewinnt damit eine historische Tiefe und Komplexität, die in der Väterliteratur so noch nicht angelegt war“ (Aleida Assmann: *Geschichte im Gedächtnis, Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007, 73, zitiert nach Vestli, *Schemenhafte Abbildung*).

setzung erfolgt daher anhand von Familiendokumenten, von Fotos, von Erinnerungsbildern unterschiedlicher Art. Auf diese Weise entsteht eine Metaebene; das Erzählte wird ebenfalls der Bericht einer Rekonstruktion, einer Suche, einer tastenden Annäherung, auch an die eigene Identität.⁹⁵ Sind es in *Nachtdienst* das Inventar, Objekte, Dinge und Dokumente in der Wohnung des verstorbenen Vaters durch die die Protagonistin versucht, die Identität und Biografie ihres Vaters nachzuvollziehen, so sind es in *Das Umstellformat* eine Fotografie der Großmutter und deren Krankenakte, die zur Rekonstruktion ihres Lebens erhalten müssen. In *Nordlicht* sind es alte Tagebücher, die bei der Suche der Protagonistin nach dem Vater helfen sollen. Die von Vestli erwähnte Metaebene wird, wie geschildert, durch das Erzählte selbst sowie durch Dokumente und Berichte erzeugt. Verstärkt wird dies in *Nordlicht* beispielsweise durch das Schreiben eines eigenen Tagebuchs der Protagonistin, deren Einträge sie durch Selbstporträts (Fotografien) und Notaten ergänzt. In *Mutter. Chronik eines Abschieds* erfährt die Leserschaft ebenfalls von Notaten und vom aktiven Schreiben und Festhalten der Gedanken und Geschehnisse, welche die Erzählerin umtreiben. So lässt sich festhalten, dass diese Art der Erinnerungsarbeit und der Aufarbeitung der Familiengeschichte ein aktives Handeln darstellen, bei dem wiederum das Ziel einer eigenen Zeitzeugenschaft mitschwingt. Diese Annäherung an die eigene Identität und die Integration des eigenen Ichs, die Vestli und Assmann erkennen, manifestiert sich bei Breznik als narratives Verfahren ihrer Erzählungen. „Die Spurensuche wird auf diese Weise sowohl Teil ihres Heilungsprozesses als auch eine zutiefst persönliche Beschäftigung [...] mit der eigenen Familiengeschichte und mit dem eigenen Leben.“⁹⁶

Zusammenfassung

Brezniks narratologisches Konzept zeichnet sich durch eine hybride Vorgehensweise aus, was auf ihre beiden Professionen als Ärztin und als Autorin zurückzuführen ist: Unter Anwendung zweier verschiedener Schreibtechniken – dem an die medizinische Berichterstattung angelehnten Notieren und Dokumentieren und der (auto-)fiktionalen Erzählweise – verwebt sie wissenschaftliche Fakten und medizinische Textgattungen zu einer unterhaltsamen Narration und formt daraus ein poetologisches Textgewebe. Dabei „legt

95 Vestli, Schemenhafte Abbildung, 100.

96 Ebd., 98.

sie ihren weißen Kittel ab. Ihre Prosa hat nichts Didaktisches oder Besserwisserisches. Sie ist Literatur, unbedingt, radikal im besten Sinne des Wortes, nämlich nach den Wurzeln suchend und aus den Wurzeln kommend.⁹⁷ Dass in ihren eingewobenen medizinischen Beobachtungen keine belehrende oder didaktische Intention im Vordergrund steht, wie Manfred Papst festhält, und dass ihre Erzählungen nicht als Krankheits-Ratgeber-Literatur wahrgenommen werden, liegt an der Literarizität und der ästhetischen Gestaltung und Konstruiertheit ihrer Texte.

Durch die sachliche Betrachtungsweise von Erkrankungen – in Brezniks Werken psychische Erkrankungen, Suchterkrankungen und somatischen Erkrankungen wie etwa Krebs – mithilfe des ärztlichen Blicks (im Sinne Michel Foucaults) und deren Einbettung in ein narrativ ausgeschmücktes und fiktionales Erzählen, wird die ästhetische Annäherung an den Sterbeprozess und den Tod stilistisch vollzogen.⁹⁸ Die (Un-)Sagbarkeit des Todes steht in *Mutter. Chronik eines Abschieds* über mehrere Wochen im Raum, in den vier Wänden, in denen die Tochter ihre Mutter beim Sterben begleitet. Der Todeszeitpunkt jedoch bleibt, wie gezeigt, eine narrative Leerstelle und damit eine Unsagbarkeit. Der bereits im Titel anklingende *Abschied* erfolgt hingegen auf eine doppelte Weise: Nicht nur die Tochter muss sich auf den Abschied von ihrer Mutter einstellen, sondern auch die Mutter selbst muss den Abschied vom Leben akzeptieren.

So wie der Tod selbst eine narrative Leerstelle bildet, hinterlässt auch das Ableben der Mutter eine Leerstelle, eine endgültige Lücke, die bleibt und welche die Tochter lernen muss, auszuhalten. Fürsorge und Pflege weichen nun dem beginnenden Trauerprozess. Der Tod an sich kann also auch durch diese literarische Annäherung nicht greifbar gemacht werden. Durch die geschilderten Beobachtungen aufgrund der Anwesenheit der Tochter kann der Sterbeprozess aber zumindest bezeugt werden. Die Tochter wird somit zur Zeugin, die verschriftlichten Notate werden zu einem Zeitdokument. Aufgrund der persönlichen Betroffenheit Brezniks gelingt ihr ein authentischer Sterbebericht – im Sinne einer auf die reale Welt referenzialisierbaren Erfahrung – der durch die autofiktionalen Verstrickungen auf einer Metaebene zum Zeitdokument wird. „Diese Mitbetroffen-

97 Papst, *Laudatio*, 87.

98 In *Die Geburt der Klinik* (Original: *Naissance de la clinique. Une archéologie du regard médical*, 1963) zeigt Michel Foucault auf, wie sich der ärztliche Blick im Laufe der Zeit durch die Institutionalisierung der Medizin gewandelt hat. So wird der menschliche Körper durch den ärztlichen Blick zum Objekt, an dem durch genaue Beobachtungen sämtliche Anomalien und Krankheiten erfasst und analysiert werden können. Vgl. Michel Foucault: *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. Frankfurt am Main 1973.

heit ermöglicht es [...] erst, in der Rahmung eines dezidiert autobiografischen Texts die Krankheits- und Lebensgeschichten anderer zu erzählen.“⁹⁹ Diese literarisch-ästhetische Annäherung an den Sterbeprozess und den letztlich eintretenden Tod aus der Perspektive einer Ärztin, die ihre eigene Mutter verliert, bezeichnet Joanna Drynda treffend als „Enzephalogramm der Fassungslosigkeit, des Schmerzes und der Trauer“¹⁰⁰.

Breznik nimmt ihre Leserschaft durch ihre Thanatographie mit und wir begegnen dem Sterbeprozess aus der Perspektive einer Pflegenden und auch einer Gepflegt-Werdenden. Sie zeigt, dass das „Sterben [...] in komplexer Weise sozial respektive gesellschaftlich geprägt [ist]: Es ist eingebettet in soziale Praktiken, in Regeln, Institutionen und Rituale, die kulturell und historisch variabel sind.“¹⁰¹ Die literarische Darstellung dieses Sterbeprozesses ist ein Beleg dafür, wie die Verschiebung von Machtverhältnissen, die unfreiwillig abgegebene Autonomie und die damit einhergehende Abhängigkeit von Mitmenschen Hand in Hand gehen und dass an einem individuellen palliativen Sterbeprozess sehr viele Akteur*innen beteiligt sind.

„Den Tod als Tatsache fassen ist eine Sache. Sich dem Tod, insbesondere dem eigenen, stellen eine andere.“¹⁰² So mag die Protagonistin als Ärztin diesen Sterbeprozess und den Tod aufgrund der Krebserkrankung anerkennen und nachvollziehen können, der Gedanke aber, die eigene Mutter zu verlieren und sich endgültig von ihr verabschieden zu müssen, wiegt sehr schwer und ist bei all der rationalen Gedankenarbeit emotional kaum aushaltbar.¹⁰³ Und so sei einmal mehr auf Hesses *Stufen*-Gedicht verwiesen, der in seinen letzten Versen festhält:

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden,
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!¹⁰⁴

99 León-Villagrà, Was machen eigentlich Menschen, 112.

100 Drynda, Ich möchte anwesend sein, 26.

101 Francis Müller et al.: Sterbesettings beforschen. Methodologisch-methodische Herangehensweise. In: Caduff et al. (Hg.): *Sterben gestalten. Möglichkeitsräume am Lebensende*. Zürich 2024, 54-77, 58.

102 Petra Gehring: *Theorien des Todes. Eine Einführung*. Hamburg 2021, 18.

103 Vgl. Drynda, Ich möchte anwesend sein, 26.

104 Hesse, *Stufen*, 187, V. 19-22.

Auf eine ähnliche Weise prostet auch die Tochter ein letztes Mal versöhnlich ihrer Mutter zu: „Mit einer ausholenden Geste meiner rechten Hand proste ich ihr zu. Auf dein Leben, Mama.“¹⁰⁵

Korrespondenzadresse:

Anna-Christina Chatzinikolaou

Deutsches Seminar

Universität Basel

E-Mail: anna.chatzinikolaou@unibas.ch

¹⁰⁵ Breznik, Mutter, 159.